

Über den Gottesstaat

Augustins „De civitate Dei“ –
Ein Longseller für Krisenzeiten



Vielleicht das größte Buch des hl. Augustinus und von bleibender Wichtigkeit.“ So beschrieb Papst Benedikt XVI. in seiner Mittwochs-katechese vom 20. Februar 2008 das Werk „Über den Gottesstaat“. Der Bischof von Hippo arbeitete 14 Jahre an diesem monumentalen, 22 Bücher umfassenden Opus. Mühsam musste er sich die Zeit dafür von seinen sonstigen Verpflichtungen abringen. Kurz vor seinem Tod, im Jahr 426, war das Werk abgeschlossen und konnte vollständig veröffentlicht werden. Das 1600-jährige Jubiläum dieses Datums lädt dazu ein, nach der bleibenden Bedeutung zu fragen.

Unmittelbarer Anlass für die Abfassung war zunächst die Polemik der Nichtchristen, die nach der Eroberung sowie dreitägigen Plünderung und Brandschatzung Roms durch die Westgoten unter König Alarich im August des Jahres 410 aufgeflammt war und der neuen Religion die Schuld an dieser Katastrophe zuwies. Solange die alten Götter verehrt wurden, war Rom niemals erobert worden. Feldherr Hannibal aus Karthago stand bekanntlich nur „ante portas“, vor den Toren der Stadt, ohne diese einnehmen zu können. Mit der Schließung der Tempel, den Opferverboten und der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion durch Kaiser Theodosius (380) schien nun aber die über tausend Jahre unbesiegt gebliebene Stadt ohne höheren Schutz den Barbaren preisgegeben zu sein, die im Zuge der Völkerwanderungen auch nach Italien gekommen waren. Die Vorwürfe mussten widerlegt werden und Augustinus tat es im ersten Teil seines Werkes gründlich mit allen Waffen, die sich im Arsenal frühchristlicher Apologeten fanden, um die Haltlosigkeit der paganen Religion und die Machtlosigkeit ihrer Götter schonungslos zu entlarven. Von solchen Göttern – Phantasiegeburten der Mythendichter und von der philosophischen Aufklärung längst diskreditiert – war der Bestand des Imperium Romanum nicht zu erwarten. Der Niedergang Roms habe schon lange vor dem Auftreten des Christentums begonnen, so lautete Augustins Replik, die er kenntnisreich mit Zitaten lateinischer Autoren, u.a. Sallust und Cicero, zu untermauern verstand, die die Schwächung des Staates durch den Sittenzerfall schon in spätrepublikanischer Zeit beklagt hatten.

Kritiker des Christentums waren jedoch nicht die einzigen Adressaten dieser Schrift. Augustinus erkannte: Heidentum bzw. heidnisches Denken kann auch im Herzen der Christen verborgen sein und wirksam werden. Auch viele von ihnen erwarteten ja von ihrem Gott,

dem wahren Gott, Schutz und Beistand gerade für die Stadt Rom, die die Reliquien der Apostelfürsten und zahlreiche Märtyrergräber barg. Auch Christen wollten ihre Religion durch eine empirisch verifizierbare Erfolgsbilanz bestätigt sehen: Wohlergehen, Sicherheit und dauerhafter Bestand der „Roma christiana“, des christlich gewordenen Roms. Stattdessen musste Augustinus die traumatischen Erfahrungen schildern und die irritierten Fragen vernehmen: Warum wurden so zahlreiche Christen getötet, gefoltert, verschleppt, vergewaltigt? Warum begingen viele Selbstmord, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen? Augustinus entlarvte die latente Ungläubigkeit solcher Klagen. Er hielt ihnen entgegen: Wer Gott zum Garanten irdischen Wohlergehens degradiert, hat ihn nicht wahrhaft erkannt oder nur so verstanden, wie ihn auch die Nichtchristen zu verstehen meinen. „Do ut des“ lautete die Maxime heidnischer Religiosität. Gottesverehrung zahlt sich aus, nimmt die Gottheit gleichsam in die Pflicht, ihren Verehrern als Gegenleistung Schutz und Sicherheit zu gewähren. Auch das Denken vieler Christen war von dieser Maxime geprägt, die in der christlichen Ära nach dem Ende der Verfolgungszeit eine Epoche unanfechtbaren Friedens und Wohlergehens erhofften.

Demgegenüber vollzog Augustinus eine Neubestimmung dessen, was Religion eigentlich bedeutet. Ihre Funktion besteht nicht darin, irdische Imperien zu stabilisieren, weltliche Sicherheit und Prosperität zu garantieren. Dies war die Vorstellung der sogenannten politischen Theologie des antiken Roms, die sich auch viele Christen zu eigen gemacht hatten. Augustinus widersprach dieser Auffassung. Ihm zufolge konnte und durfte Religion sich nicht durch eine politisch-nationale Erfolgsbilanz legitimieren wollen. Stattdessen leitete er etymologisch „religio“ von „religare“ her und verstand Religion als Rückbindung des Menschen an Gott. Rückbindung an Gott geschieht durch die Liebe zu ihm, ebenso wie die Loslösung von Gott durch eine ungeordnete und maßlose Selbstliebe erfolgt. Diesen Gegensatz fasste Augustinus in dem wohl bekanntesten Satz seines Werkes „Über den Gottesstaat“ zusammen: „Zweierlei Liebe schuf somit zweierlei Staaten, den irdischen die Selbstliebe bis zur Gottesvergessenheit, den himmlischen aber die Gottesliebe bis zur Selbstvergessenheit“ (civ. 14,28). In der eleganten Formulierung von Papst Benedikt XVI. lautet dieser Gegensatz: „Eigenliebe bis hin zur Gleichgültigkeit gegenüber Gott und Gottesliebe bis hin zur Gleichgültigkeit gegenüber

sich selbst“ (Augustinus. Leidenschaft für die Wahrheit, Augsburg 2009, 72). Mit dieser Definition, die zugleich eine umfassende Deutung des Weltgeschehens bieten will, gelang es Augustinus einerseits, die scheinbar unüberschaubare Vielfalt von Lebensoptionen auf eine letzte unausweichliche Alternative zu reduzieren, vor die jedes geistige Geschöpf gestellt ist. Andererseits war er bestrebt, diese individuelle Entscheidung in einen universalen Zusammenhang einzubinden.

Hierfür wählte er den Begriff „civitas“, der ihm vom Alten Testament her vertraut war, wo vielfach, insbesondere in den Psalmen, von der „Stadt Gottes“ die Rede ist und Jerusalem gemeint wird. Der Terminus besaß aber gleichzeitig eine Bedeutungsweite, die es Augustinus gestattete, das komplexe Gebilde seiner Vorstellungen in einem einzigen Begriff zu formulieren. Dieser konnte Stadt, Staat, Bürgerschaft, Bürgerrecht, Gesellschaft, Gemeinschaftsgefüge, Personenverband bedeuten. Wenn nun eine solche „civitas“ gerade durch die Willensausrichtung der ihr Angehörigen auf ein gemeinsames Ziel begründet wird, wie Augustinus den weltlichen Staat auch als Interessengemeinschaft seiner Bürger definierte, dann war ein geeigneter Begriff gefunden, um die Weltgeschichte als Antagonismus zweierlei Art von Liebe zu deuten.

Gerade diese Vielschichtigkeit der augustininischen Konzeption war jedoch oftmals Anlass, die inneren Spannungen seines Denkens aufzuheben und die Nuancen seines Entwurfes in einer idealistischen oder empirischen Deutung zu verflachen. Entweder wurden beide Mächte als unsichtbare, rein geistige Gesinnungsgemeinschaften ohne Geschichtsbezug verstanden bzw. als bloß eschatologisch-jenseitige Größen gedeutet, oder man wollte sie mit der Kirche und dem heidnisch-römischen Staat schlechthin identifizieren. Die theokratische Deutung des Mittelalters schließlich suchte den Gottesstaat als politisches Ideal im christlichen Staat zu verwirklichen.

Bald nach seiner Bekehrung hatte Augustinus noch geschrieben: „Gott und die Seele will ich erkennen. Sonst nichts.“ Später aber sah er den einzelnen Menschen nicht mehr nur in seiner ganz intim-persönlichen Gottesbeziehung, sondern eingebunden und hineinverwoben in eine größere Schicksalsgemeinschaft. Je nach Beschaffenheit seiner Liebe – Gottesliebe bis zur Selbstvergessenheit oder Selbstliebe bis zur Gottesvergessenheit – gehört der einzelne Mensch zu einer größeren Gemeinschaft, zur Gemeinschaft aller, deren Leben die gleiche Art von Liebe bestimmt. Zu diesen Gemeinschaften gehören nicht nur die eigenen Zeitgenossen, sondern auch all die Generationen,

die vor uns gelebt haben und nach uns leben werden. Es sind umfassende, zeitübergreifende Gemeinschaften. Augustinus nennt diese beiden Gemeinschaften, die einander gegenüberstehen, Gottesstaat (civitas Dei) und Teufelsstaat (civitas diaboli) oder Erdenstaat (civitas terrena). Erdenstaat deswegen, weil sich in dieser Gemeinschaft das Streben nach Glück und Erfüllung auf das Diesseits beschränkt. Ein weiteres Merkmal, das die Bürger beider Staatswesen voneinander unterscheidet, ist ihr Verhalten gegenüber den Mitmenschen. Die Gottesliebe drängt die Angehörigen der „Civitas Dei“, einander zu dienen, während in der „Civitas terrena“ Machtstreben und Herrschsucht überwiegen.

Diese zwei Gesinnungsgemeinschaften nehmen ihren Anfang nicht erst zu Beginn der Menschheitsgeschichte, sondern haben ihren Ursprung am Anfang der Schöpfung in der Welt der Engel. Hier schon beginnt jene große Scheidung, indem ein Teil der von Gott zuerst erschaffenen Wesen, der Engel, gegen den Schöpfer aufbegehrt, ein anderer Teil der Engel hingegen Gott in Treue verbunden bleibt. Was in der Welt der Engel begann, setzt sich fort im Drama der irdischen Geschichte, um im endgültigen Schicksal besiegelt zu werden. Letztlich ist es die innerste Haltung gegenüber Gott, die über die Zugehörigkeit zu einem der beiden Staatswesen entscheidet und das Leben in dieser Zeit sowie das Schicksal nach dieser Zeit bestimmt. Allen Geschöpfen, seien es Engel, seien es Menschen, ist die Entscheidung für oder gegen Gott in der Zeit aufgetragen, um deren Konsequenzen in der Ewigkeit auszutragen.

Augustinus zeigte vor allem im zweiten Teil seines Werkes, wie im Laufe der Weltgeschichte beide Staategebilde immer wieder greifbare Gestalt annehmen. Zwar vollzieht sich die Entscheidung für oder gegen Gott in der verborgensten Mitte des Einzelnen, allerdings prägt sich die entsprechende Gesinnung – Demut oder Hochmut, Gottes- und Nächstenliebe oder Selbstliebe – im welthistorischen Geschehen aus. Diese Entscheidung findet durchaus ihren Niederschlag in den Institutionen von Kirche und Gesellschaft, ohne dass jedoch die Grenzen von Gottes- und Erdenstaat mit ihnen völlig deckungsgleich wären. Denn Selbstlosigkeit, Dienstbereitschaft und Gottbezogenheit kann es durchaus auch in der Zivilgesellschaft geben, während Selbstbezogenheit und Gottesvergessenheit sich ebenso in der Kirche finden lassen. Deshalb ist weder das weltliche Staatswesen mit dem Erdenstaat noch die Kirche mit dem Gottesstaat schlechthin identisch.

Dennoch besitzen Gottesstaat und Erdenstaat von Anbeginn der Geschichte individuelle und kollektive Exponenten und Repräsentanten, in denen ihr innerstes



☒ „Vernichtung“, viertes Gemälde aus dem fünfteiligen Gemäldezyklus „Der Weg des Imperiums“ von Thomas Cole (1801-1848)

Wesen sichtbar wird und empirische Gestalt gewinnt. Der Erdenstaat konkretisierte sich exemplarisch in Kain, dem Brudermörder, in Babylon, dem Zwingherrn des Gottesvolkes Israel, im heidnischen Rom der Christenverfolgungen. Der Gottesstaat hingegen fand in Abel, in den Gerechten des Alten Bundes, in heiligen Heiden wie Ijob, in Israel, dem Gottesvolk, und in Jerusalem, der Gottesstadt, seinen sichtbaren Ausdruck. Deshalb ist auch die Kirche innerlich auf den Gottesstaat hingeorndet, ja geradezu seine Gestaltwerdung. Denn sie ist die einzige menschliche Gemeinschaft, die an seinem Aufbau mitwirkt und die ihr Zugehörigen in die Existenzform eines Bürgers des Gottesstaates einübt. Doch auch die Kirche ist nicht das auf Erden verwirklichte Reich Gottes. Sie ist und bleibt in dieser Weltzeit „Ecclesia permixta“, eine Institution, in der Heilige und Sünder miteinander vermischt sind.

Obwohl also die innerste Ausrichtung allen Strebens eines Menschen schon jetzt die Bürgerschaft im Gottes- oder Erdenstaat begründet, macht erst das endzeitliche Weltgericht offenkundig, wer Bürger welchen Staates ist. Vorerst bleiben die Grenzen beider Staaten unsichtbar. Sie verlaufen quer zu allen irdischen Institutionen und Gebilden. Augustinus sagt: „In dieser

Welt sind nämlich die beiden Staaten ineinander verschlungen und miteinander vermischt, bis sie im Jüngsten Gericht geschieden werden“ (civ. 1,35). Daher ist jegliche Identifizierung aus menschlicher Sicht problematisch. Augustinus betont: Es bleibt ein Geheimnis, „wer zur Gefolgschaft des Teufels gehört und wer nicht. Denn das ist nun einmal in dieser Weltzeit völlig verborgen, weil es ungewiss ist, ob der, welcher dem Anschein nach steht, nicht noch fallen, und der, welcher dem Anschein nach auf dem Boden liegt, nicht noch aufstehen wird“ (civ. 20,7). Niemand darf sich also anmaßen, in dieser Hinsicht ein Urteil über einen anderen Menschen fällen zu können. Allein der biblischen Offenbarung bleibt es vorbehalten, einzelnen Personen, Institutionen oder Ereignissen ihre eindeutige Rolle innerhalb des Dramas beider Staaten zuzuweisen.

Auch der Glaube erschließt nicht den partikulären Sinn der Geschichte. Auch er bietet keine letzte Gewissheit, ob eine bestimmte Epoche, Nation, Institution oder Person ihren Ort im Gottes- oder Erdenstaat besitzt. Was dem Gläubigen offenbart wurde, ist vielmehr der letzte Sinn aller Geschichte, ihr Ursprung und Ziel.

Es ist diese göttliche Perspektive, von der aus Augustinus als letzten und wahren Sinn der Geschichte die



„Die Römer in ihrer Dekadenz“, Thomas Couture (1815-1879)

voranschreitende Erbauung der Gottesstadt bestimmte, die allmähliche Entfaltung des Gottesstaates zur Vollgestalt des himmlischen Jerusalems. Was sich in der Geschichte sichtbar vollzieht – Entwicklungen in Politik und Wirtschaft, Veränderungen im gesellschaftlichen Leben, Fortschritte in den Wissenschaften, Wandlungen in der Kunst –, all dies ist nicht der wahre Sinn der Geschichte. Das wahre Ziel aller Geschichte liegt nicht mehr auf der zeitlich-irdischen Ebene. Es liegt vielmehr auf einer unsichtbaren Ebene. Doch verleiht dieses wahre Ziel allem irdisch-zeitlichen Geschehen seinen letzten Sinn. So vermag dieses Ziel zugleich dem Einzelnen seine Rolle im Drama der Weltgeschichte nach dem Plan Gottes zuzuweisen. Wohin gehöre ich mit meinem Leben? Augustinus antwortete in einer Predigt: „Es frage sich also ein jeder, was er liebt, und er wird finden, wessen Bürger er ist“ (en. Ps 64,2). Wenn der Fall Roms im Jahre 410 für den Bischof von Hippo zum Anlass wurde, diesem letzten Ziel allen Weltgeschehens nachzuspüren, dann relativierte die gewonnene Einsicht jenes traumatische Ereignis. Sie ordnete es ein in die unüberschaubare Reihe geschichtlicher Katastrophen (series calamitatis), in das unaufhörliche Entstehen und Vergehen aller irdischen Größen. Die bestimmende Perspektive

gilt demgegenüber dem allein entscheidenden Werden, dem Bau der Gottesstadt im Ablauf der Zeit. Augustinus wählte für sein monumentales Werk den Titel „De civitate Dei“, weil er überzeugt war: Diese Stadt ist die einzige, deren Bau in Gottes Augen zählt, da sie einst des Menschen unvergängliche Wohnstatt werden soll. Verglichen mit dieser ewigen Bestimmung bleibt aller sonstige Aufbau in dieser Welt nur ein Provisorium, dem nicht die letzte Sorge des Menschen gelten darf. Mit dieser Überzeugung hatte der Bischof von Hippo eine Geschichtsdeutung formuliert, die den unmittelbaren Anlass ihrer Entstehung weit überragte, die Jahrhunderte zu überdauern und deren Denken tiefgreifend zu inspirieren vermochte. Nicht zuletzt deswegen würdigte Hans Urs von Balthasar in der Einleitung seiner Auswahlübersetzung Augustins Werk „De civitate Dei“ mit den Worten: „Es bleibt eines der Grundbücher der Christenheit, selber eine vielgesichtige Welt, aber, als Spiegel ernsthaft befragt, immer mächtig, in den letzten Fragen Ordnung zu schaffen.“

MICHAEL FIEDROWICZ

geboren 1957, ist Kirchenhistoriker und gilt als einer der besten Kenner der Kirchenväter.